



Entwurf zu einem Ansitz im Tiroler Weinland.
 Vorderansicht. Seitenansicht.
 Architekt: Hans Freude in Görlitz.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

57. JAHRGANG. * No 98/99. * BERLIN, DEN 8. DEZEMBER 1923.

*** HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. ***

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Haus im Süden.

Eine Betrachtung zum Wiederaufbau im südwestlichen Kriegsgebiet.

Von Architekt Hans Freude in Görlitz.



Der Krieg hat ungezählte Menschenleben vernichtet. Was gilt in solcher Zeit das Verderben eines Hauses! Oder der Untergang von ganzen Dörfern und Städten! Und wenn nun diese Häuser und diese Ortschaften auf einem Boden standen, welcher durch den Ausgang des Krieges in eine fremde Staatsangehörigkeit übergegangen ist, oder welcher schon vorher einem fremden Staat und Volk angehörte, dann kann man wohl darüber streiten, ob es einen Zweck habe, über diese materiellen Opfer des Krieges in einer deutschen Fachzeitung Klage zu erheben und Betrachtungen anzustellen über den etwaigen Wiederaufbau, über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Ersatzes der verlorenen Werte.

Und doch erfüllt der Gedanke an alles das, was an unersetzlichen geistigen Werten dabei zu Grunde ging — oder noch nachträglich zu Grunde gehen könnte an Werken der Kultur und Kunst — den Freund des Schönen auf dieser Erde mit bangen Schauern.

Und es ist dabei noch ein besonderer Unterschied! In Nordfrankreich und in Flandern sanken blühende Städte in Schutt und Asche, die aus den Zeiten des späteren Mittelalters architektonische Meisterwerke von Weltruf in ihren Mauern bargen. Aber einmal haben wir Deutschen angesichts der wirklichen, d. h. nicht absichtlich gefälschten Sachlage und des ganzen, unerhört einseitigen und gehässigen Verhaltens unserer Feinde hier am allerwenigsten Ursache, uns über Verlust und Ersatz irgendwelche Sorgen zu machen, die über die reine Theorie hinausgingen; und zum Andern darf man ja annehmen, daß es gerade bei den besten und bekanntesten Werken zwar nicht immer, aber doch in den allermeisten Fällen verhältnismäßig leicht sein wird, an der Hand von früheren Aufmessungen und photographischen Aufnahmen die Ruinen wieder auszubauen — wenn man nur ernstlich will.

Ganz anders liegt indessen der Fall im Süden, namentlich aber in Welschtirol, dem sogenannten „Trentino“, und ebenso in den angrenzenden Gebieten der venezianischen und der lombardischen Tiefebene! Denn hier droht neben der Gefährdung der Bauwerke von anerkanntem Denkmalsrang, an denen auch diese Länder gewiß nicht arm genannt werden dürfen, die Vernichtung, und zwar die endgültige Vernichtung unermesslicher Werte, unermesslich so an Zahl wie an künstlerischer Bedeutung, die einer bescheideneren Gattung des Bauwesens angehören und eben darum doppelt bedroht sind. Von Werten, die erstens allzu fein waren und allzu tief unter der Oberfläche des äußerlich Unscheinbaren verborgen lagen, um als solche von einem größeren Kreis und selbst von der

zünftigen Bauästhetik immer nach Gebühr gewürdigt zu werden; und bei denen es zweitens selbst der besten etwa vorhandenen Absicht unendlich schwer fallen wird, angesichts der Massenhaftigkeit und Unübersichtlichkeit des wahrscheinlichen Gesamtverlustes, und auch angesichts der Notwendigkeit eines möglichst raschen Ersatzes, den ewig beklagenswerten Schaden auch nur einigermaßen wieder gut zu machen.

Denn was jenen Gegenden ihren vielleicht nirgendwo auf der Erde in dem gleichen Maß anzutreffenden Charakter einer besonderen Schönheit verleiht, das kann man wohl am kürzesten und treffendsten als das vollkommene Ineinanderwachsen von Natur und Kunst bezeichnen. Aber welcher Natur und welch' einer Kunst!

Und dieses Phänomen, eines der ergreifendsten Dokumente der natürlichen Kunstbegabung einer ganzen Bevölkerung — nicht bloß, wie anderwärts auch, einzelner überragender Talente — sollte für immer verloren sein, ausgelöscht aus dem Bestand des lebendigen menschlichen Kulturbesitzes?

Ob es wohl allerwärts, selbst in manchen Kreisen wirklicher Kenner und aufrichtiger Verehrer jener Kunst, und insonderheit tirolischer Baukunst, so recht eigentlich mit der Seele empfunden wird, was hier in Wahrheit auf dem Spiel steht? Wäre es der Fall, ich glaube: die angstvolle Sorge um den drohenden, niemals wieder gut zu machenden Verlust einer der wundervollsten, Gemüt und Verstand in gleichem Maß berührenden Erscheinungen hätte sich schon längst in irgend einer Form Luft machen müssen — in einer entschiedenen, weithin wahrnehmbaren Form, die sich nicht so leicht übersehen läßt, und die auf alle, die es angeht, hätte Eindruck machen müssen!

Nichts dergleichen ist bekannt geworden. Ist es überhaupt nicht geschehen? Oder fand der Aufruf sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, um vielleicht an irgend einer amtlichen oder sonst autoritativen Stelle die gehoffte Erledigung zu finden? Das wäre schmerzlich zu bedauern! Denn wenn irgend eine Sache, so würde sich diese für eine Behandlungsweise eignen, die dem Meinungs-Austausch zwischen einem weiten Kreis künstlerischer Interessierter jeden möglichen Vorschub leistet. Dem Verfasser sind die überaus dankenswerten Bestrebungen z. B. des „Vereins für Heimatschutz“ in Tirol durchaus nicht unbekannt geblieben; aber auch sie betreffen kaum Dasjenige, was hier gemeint ist.

Ich wende mich heute nicht an irgendwelche autoritativen Stellen. Aber mit nachdrücklichem Ernst an Alle, welche die sehrende Liebe zu dem sonnendurchglühten Land des Südens samt seiner — ach so schlichten! —

Kunst im Herzen tragen; an Alle, denen dieses Land teuer ist nicht wegen seiner erhabenen Bergwelt allein, sondern weil es wie kein anderes, zumal für den nordwärts der Alpen geborenen Menschen, das Land bedeutet, bei dessen Gedenken jene Stimmungen wach werden, in denen ihm die verheißenen heimlichen Schätze der Seele sich offenbaren, die Pforten seiner Seligkeit. Die solches je verspürt haben, an die wendet sich diese Betrachtung; sie will versuchen, ihnen nahe zu legen, wie auch die „Häuser“ ihr gutes Teil haben an dem unerklärten Geheimnis des schönen Landes!

Es wäre freilich ein hilfloses Beginnen, solche Stimmungen, die zudem meist zarter sind und flüchtiger verwehen als ein Hauch, mit beschreibenden Worten näher bringen, oder gar sie „wissenschaftlich“ beleuchten zu wollen. Wer sie kennt, weiß ohnehin, was ich meine; und denen, die hier nicht mitzufühlen vermögen, würde keine Schilderung helfen. Es sei denn, daß eines echten Dichters begnadete Kunst sich herbeilasse, nach diesen Empfindungen auf dem Grund der menschlichen Seele zu schürfen und ihnen mit unirdischen Worten Ausdruck zu geben. Das Lied der ungestillten Sehnsucht nach solchen Gefühlen einer erträumten Seligkeit, das Mignon-Lied, ist noch immer der unübertroffen klarste Spiegel des Herzens, welcher Regungen solcher Art vor die gleichgestimmte Seele bannt.

In die Gegend der oberitalischen Seen verlegt der Dichter das Ziel dieses Sehns. Aber auch durch die sonnigen Täler von Süd-Tirol führt ein Weg nahe heran zu diesen Gefühlen! Ein heimischer Schriftsteller sprach einst von einem stillen, geheimnisvollen Grüßen, welches den Wanderer aus dem Norden in diesen Tälern sozusagen auf Schritt und Tritt begleite. Eine vortreffliche Beobachtung, fürwahr! Ein wortloses Grüßen, und sicherlich aus dem benachbarten, nach dem an den weiteren Süden angrenzenden Land! Aber ich glaube nicht, daß man den eigenen Zauber von Süd-Tirol nun einfach als einen Widerschein von der Sonne italienischer Schönheit in Kunst und Natur zu erklären habe. An der sogenannten hohen Kunst an sich kann es nicht liegen. Auch der Norden hat ja zu mehreren Malen eine Kunst gezeugt, die vor jener im Süden nicht zurück zu stehen braucht. Ebenso wenig kann es aber die „Somme des Südens“ als solche sein. Es tut not, daß wir uns solchen inhaltsarmen, aber weit verbreiteten Phrasen entschlossen verschließen! Wäre die Sonne, die heiße Südländsonne mit ihrer je mehr und mehr zunehmenden Leuchtkraft und Farbigekeit der eigentliche und letzte Grund der zauberischen Anziehung, dann müßte das empfängliche Gemüt auch an anderen Stellen des Überganges ein gleiches Sehnen verspüren; ich erinnere etwa an die unteren Donauländer, oder an irgend eine Landschaft im südlichen Rußland. Aber nichts von alledem ist zu beobachten. Und ebenso müßte diese Sehnsucht zunehmen, je weiter nach Süden, desto mehr! Und das trifft bekanntlich durchaus nicht zu.

Aber lassen wir den tiefsten Grund heute auf sich beruhen. Sicher scheint zu sein, daß wir den ganzen, vielgestaltigen Länderstreifen, der sich entlang dem südwärts gerichteten Alpenfuß dahin zieht, als eine Einheit zu betrachten haben werden, als kulturell einheitlich in diesem Betracht; und zwar im Übrigen unbeschadet aller sprachlichen und völkischen Verschiedenheiten. Sicherlich gilt eine solche Einheitlichkeit für die Baukunst dieser Ländergebiete in einem hohen Grad, ganz augenfällig aber für das sogenannte Städtebild — wenn man nämlich auf gewisse örtliche oder stilistische Besonderheiten vorderhand kein Gewicht legen will. Für unsere Wertung kommt übrigens nur das in älterer, historischer Zeit Gewordene in Betracht; ohne alle moderne Zutaten, etwa vom letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts an, die zu allermeist lediglich ebenso viele Verunstaltungen sind, die aus dem Ortsbild überaus störend herausfallen.

Das wäre nun an sich nicht weiter bemerkenswert, bildet doch auch anderwärts der gleiche Fall durchaus die Regel. Aber erstens ist der Schaden immer desto größer, je höher der Wert des Geschädigten oder Vernichteten stand. Und zudem fällt die Störung hier im Süden umso empfindlicher auf, als sie überall nach den gleichen Grundsätzen, sozusagen systematisch vor sich gegangen ist! Immer wieder drängt sich uns die gleiche, leidige Beobachtung auf: das feine, unendlich einheitliche und im echtsten Sinn stilvolle Gesamtbild der südlichen Stadt wird durch grob wirkende, protzige, dem Norden entlehnte Architektur beeinträchtigt. Mag dieser Norden im Übrigen nürnbergisch sein, oder pariserisch — was am gefährlichsten zu sein pflegt — oder wohl gar skandinavisch. Ich füge aber zur Vermeidung mißverständlicher Annahmen ausdrücklich hinzu, daß sich diese Art

von Verunstaltungen in Tirol selbst bisher noch in erträglichen Schranken vollzogen hat. Viel schlimmer ist es jedenfalls im Westen! Ist doch die trostlose Entstellung in dem durch die modische Fremden-Industrie schon frühzeitig „erschlossenen“ Landstrich an der französisch-italienischen Riviera des Mittelländischen Meeres längst übermächtig vorgeschritten und stellenweise gradezu vernichtend in die Erscheinung getreten. Man vergegenwärtige sich, auf einen Augenblick nur, die architektonischen „Schönheiten“ etwa des berühmten Kasinos von Monte Carlo. Zum Glück scheint der Wert des historisch Gewordenen grade hier im Westen durchgängig etwas geringer gewesen zu sein als anderwärts, und zwar trotz der Nähe von Genua: dieser künstlerische Wert steht wohl im Seengebiet selbst, vom Orta-See bis zum Garda, ganz besonders aber in den anschließenden Teilen von Tirol und vom Trentino, und im „Veneto“ am allerhöchsten! Ich denke dabei überall in erster Linie an die einfachsten baulichen Gegenstände in den Dörfern, Märkten und Städten und an den Durchschnittswert, weniger an die eigentlichen Kunstbauten von reicherer Art und monumentalem Rang, die ja namentlich im Osten zu einem großen Teil unmittelbar der feinsten Blüte italienischer Hoch- und Spätrenaissance (Palladio!) zugehören. In Süd-Tirol aber, das steht weiterhin fest, begegnen uns grade unter den allereinfachsten, volkstümlichsten Gebilden, infolge einer ganz eigenartigen Kreuzung mit bestimmten fremden Einflüssen, auf Schritt und Tritt anspruchslose Bauwerke, die bei unverkennbar handwerksmäßiger, ja oftmals roher Bildung im Einzelnen dennoch auf einer vielleicht nie und nirgends übertroffenen Höhe des künstlerischen Gesamteindrucks stehen.

Die Aufgabe dieser kleinen Arbeit soll es nun sein, auf diesen einzigartigen Wert zahlreicher bescheidener Bauwerke in Süd-Tirol und in den angrenzenden Gebieten, die heute sämtlich unter italienischer Oberhoheit stehen, möglichst eindringlich aufmerksam zu machen und auf den unsagbar schmerzlichen Verlust, den die Welt durch ihre massenhafte Vernichtung oder schematische, modernistische Wiederherstellung zu erleiden haben würde.

Dieser schlechthin unersetzbare ideelle Wert haftet aber nicht allein an dem einzelnen Gebäude selbst, sondern er scheint, und zwar nach seiner eigensten Natur, durchaus von der Sonderart zu sein, daß er auch in den engeren und weiteren baulichen Zusammenhängen gesucht werden muß. An und für sich abermals eine auch für andere Gegenden längst erkannte und anerkannte Tatsache, die aber für das ganze südliche Alpenland in einem außerordentlichen Maß gilt, mehr vielleicht als irgendwo sonst auf Erden.

Harmonie heißt das innerste Wesen dieser besonderen Schötheit! Harmonie ist jedoch immer nur aus einem Vergleich verschiedener Dinge zu verstehen. Sie bedeutet hier nicht mehr und nicht weniger als die vollkommene ästhetische Anpassung: Anpassung der Form des Hauses einmal an das Gelände, sodann an das Gesamtbild der Siedlung, und nicht zuletzt auch an seinesgleichen.

Auf die bisweilen gradezu verblüffende Anpassung des südländischen Ortschaftsbildes an das Gelände ist auch anderwärts schon mit Recht aufmerksam gemacht worden (vgl. O. F. Luchner: „Die Tiroler Stadt“). Sie besteht ebenso in der Form wie in der Farbe. Man vergleiche damit etwa moderne, sogenannte Gartensiedlungen, auch die besten ihrer Art: wie zerrissen, zerstückelt, wie steif und hart ist hier fast immer die Gesamtform der Ortschaft und des Straßenbildes, so weit von einer Gesamtform überhaupt gesprochen werden kann! Freilich, der den Plan entworfen hat, vertraute bei solchen Anlagen wohl mit einigem Recht auf die ausgleichende Arbeit der Zeit; zunehmende Verwitterung und das erhoffte Überwuchern des Pflanzenwuchses sollten ein Übriges tun. Und sie würden es auch vielleicht oft genug und brav genug vollbracht haben, wenn nur der verzweifelt fanatische Ordnungssinn des modernen Durchschnitts-Baubherrn nicht wäre, namentlich im Norden, der schon dafür gesorgt hat, daß ein jegliches Baumaterial — glasierte Dachziegel, Verblendsteine und sogenannter „Edelverputz“ — zum mindesten auf Jahrzehnte hinaus wenigstens den Schein der Unveränderlichkeit verbürgt, und der weiterhin dafür sorgen wird, daß jedem Beginn einer natürlichen Patinabildung sofort gründlich entgegen getreten wird, und zwar nach dem Grundsatz „ganzer Arbeit“; nur beileibe kein Flickwerk, wie es die Alten so oft mit beneidenswertem Sinn für malerische Wirkung liebte haben!

Und doch würde es verfehlt sein, die harmonische Anpassung der südländischen Ortschaft auch nur zu einem namhaften Teil als Zufallswirkung anzusehen. Die

„Patina“, die so malerisch anmutende Verwitterung und Verwilderung, erscheint hier allenthalben vielmehr als eine freundliche und bei dem natürlichen Schönheitssinn der südländischen Bevölkerung gewiß nicht ungerne gesehene Zugabe, und zwar bestimmt nicht mehr als eine solche Zugabe! Im Übrigen besteht kein Zweifel darüber, daß wir es schon bei der ersten Anlage wie auch bei der weiteren Durchbildung jener alten Siedlungen mit einem Ausfluß der reifsten künstlerischen Feinfühligkeit zu tun haben, eines natürlichen, angeborenen Sinnes für künstlerischen Takt und für die tiefsten seelischen Grundlagen aller echten Architektonik. Es sind gewiß auch im Norden Zeiten gewesen, in denen dieser unverdorbene, natürliche Sinn Ersprießliches und sogar sehr Schönes hervorgebracht hat. Man denke, abgesehen vom Mittelalter, an die vergleichsweise ähnlichen Hervorbringungen der vielgenannten Biedermeierzeit. Aber gleichwie diese Zeugnisse keineswegs in allen Gegenden von Mitteleuropa die gleiche künstlerische Kraft und Reife verraten, so bleiben auch für die besten unter ihnen die schlichten Werke im Süden, die ja im Allgemeinen aus einer früheren Zeit stammen, doch immerhin das nur selten völlig erreichte Vorbild. Diese Behauptung wird nicht allgemein Beifall finden, indessen glaube ich sie ebensowohl sachlich wie geschichtlich begründen zu können.

Wir können uns aber diese vollendete immanente Harmonie und Anpassung des südlichen Ortsbildes nicht von Grund aus klar machen, ohne gleichzeitig auf die Gestalt des einzelnen Hauses näher einzugehen, von der jedoch erst späterhin die Rede sein soll. Eines gehört eben hier in weitgehender Übereinstimmung durchaus zum Andern: das Einzelhaus zu seiner „Fassung“ in zusammenhängenden Gruppen, also für's Erste zu seinen etwaigen Nebengebäuden oder zu gleichartigen Nachbarhäusern, sodann zum Straßen- und Platzbild, und so schließlich auch zu der Gesamterscheinung der Ortschaft; nicht minder aber auch umgekehrt das Gesamtbild der Stadt zu allen seinen Einzelteilen. Nicht anders ist es damit bestellt, als auch sonst mit jedem echten Kunstwerk, nur ins räumlich Größte übertragen: die Schönheit des Ganzen beruht eben allorten und in erster Linie auf der sinngemäßen Einordnung aller seiner Teile. Das wäre allerdings auch nichts Neues, es trifft auch anderwärts zu, wo immer wir es mit guten älteren Stadt- und Dorfbildern zu tun haben. Doch ein zweiter, ebenso wertvoller oder noch wichtigerer Grundsatz des Städtebaues pflegt im Süden fast durchweg sehr viel deutlicher ausgeprägt zu sein als irgendwo nordwärts der Alpen, und das ist derjenige der Raumbildung im höheren, recht eigentlich plastisch-architektonischen Sinn. Auch hierbei spielt das Verhältnis eines größeren Ganzen zu seinen Bildungs-Elementen seine hervorragende Rolle, und es zeigt sich alsbald die bemerkenswerte Tatsache, daß jene Totalform des Hauses, die für die „Anpassung“ günstig wirkt, dasselbe zumeist auch für die „Raumbildung“ zu tun pflegt. Ehe wir uns also mit der Form des südlichen Hauses selbst eingehender beschäftigen, sei dem städtebaulichen Moment, wie es uns in Süd-Tirol und, wohl noch interessanter, an den benachbarten Seegestaden gegenüber tritt, eine kurze Betrachtung gewidmet.

Es wäre besonders beklagenswert, steht aber leider nur allzu stark zu befürchten, wenn beim Wiederaufbau etwa zerstörter Ortschaften grade in dieser Beziehung durch

geschäftsmäßige Gefühllosigkeit oder großenwahnsinnige „Modernitis“ ein nicht wieder gut zu machender Schaden angerichtet, wenn eine Anzahl der allerschönsten städtebaulichen Muster-Anlagen, die es überhaupt noch gibt in unserer nüchternen Zeit des Verkehrs-Fanatismus und der „Assanierungen“, der endgültigen Vernichtung anheimfallen würde. Andererseits bleibt freilich die Hoffnung, daß eine Rettung gerade in diesem Punkt verhältnismäßig leicht sein könnte, sofern nur der gute Wille dazu vorhanden ist! Es würde hierzu eigentlich nicht mehr gehören, als daß von seiten der oberen Behörden eingegriffen würde, und zwar vor allem rechtzeitig, und daß ein anerkannter Städtebauer möglichst unbeschränkte Vollmacht



Entwurf zur Diele eines Süd-Tiroler Hauses.



Entwurf zu einem Eisenbahn-Stationsgebäude in Süd-Tirol mit Erinnerungssäule auf dem Bahnhofs-Vorplatz.
Architekt: Hans Freude in Görlitz.

erhielte, die neuen Aufgaben zu lösen. Aber einer von denen, die es über sich zu gewinnen vermögen, das gute Alte auch wirklich zu schonen, solange es irgend angehen will, und dem eigenen Schaffensdrang lieber zu früh als zu spät Zügel anzulegen. Namentlich gilt es hier wie überall, gewisse moderne Schlagworte und Vorurteile praktisch zu bekämpfen, so vor Allem den oft schon gebrandmarkten Philisterglauben, als habe jede kleine und mittlere Stadt keine dringendere Aufgabe zu erfüllen als die, einen zukünftigen Großstadt-Verkehr vorzubereiten. Doch das sind heute bereits so durchweg anerkannte Grundsätze im Städtebau, daß man ihre Durchführung jedem wirklich ernst zu nehmenden und künstlerisch fühlenden Fachmann wohl getrost anvertrauen darf.

Ich möchte aus der Fülle entzückender Beispiele nur

auf einen bestimmten Typ aufmerksam machen, der bei den kleinen Städten und stadtfähnlichen Ortschaften, die den Ufer-Geländen der meisten südlichen Alpenseen ein so heiter lebensvolles Gepräge verleihen, in mannigfachen Wechselformen immer wiederkehrt. Es ist das der städtische Hafenplatz, wohl in der Regel zugleich der Hauptplatz des Örtchens, auf seichem Ufer fast stets unmittelbar an den Spiegel des Sees heran und hinein gebaut. Gerade in dieser unbekümmerten Unmittelbarkeit, ohne anspruchsvolle, dabei aber den Eindruck schmälernde Uferstraßen, liegt oftmals der allergrößte Reiz. Es ist im Übrigen nicht anders: das Beispiel von Venedig mit seiner Piazzetta gibt hier überall das weithin leuchtende Vorbild ab! Und damit allein schon ist allen diesen kleinen Anlagen, so bescheiden auch der Raum und die umrahmenden Gebäude sein mögen, ein Stempel unvergänglicher Schönheit aufgedrückt. Gibt es doch Beispiele unter ihnen, denen selbst die Säule mit dem Löwen von San Marco nicht fehlt. Und doch nirgends ein bloßes, unfreies Nachahmen, und doch verleiht ihnen allen gerade die volle künstlerische Ungezwungenheit das Gepräge selbständiger Kunstwerke. Geschlossenheit der Platzwände, das vollendet richtige Verhältnis der Raumgröße zur Höhe der Wandungen, das Einmünden der Seitenstraßen und kleinen Gassen unter den Laubengängen der Platzwände — ein märchenhaft wirkendes Motiv, das immer neue, geheimnisvolle Überraschungen in sich birgt! — und alle die sonstigen wohlbekannten Künste dürfen schon im Hinblick auf dieses Vorbild hier überall als selbstverständliche Dinge gelten. Dazu jene beneidenswerte „Nonchalance“, die weder Schiefheiten des Grundplanes noch sonstigen Abweichungen vom Schema allzu ängstlich aus dem Weg geht, ohne sie gerade zu suchen; und keine Spur von einem absichtsvollen Haschen nach dem sogenannten Malerischen, eher das Gegenteil; denn das eigentliche künstlerische Ziel ist unverkennbar idealistisch und monumental, bei aller Anspruchslosigkeit. Darum gibt es hier auch keine systematisch abgeschragten Ecken und überhaupt keinerlei Abflauung und schwächliche Verwischung der Grenzlinien in Grundriß und Aufbau, dafür allenthalben nach Möglichkeit gerade gezogene Fronten, bestimmte, wenigstens angenähert rechtwinkelige Ecken und ebenso bestimmte, nicht in allerhand Türmungen und sonstige Koketterien zerflatternde Dachabschlüsse nach oben hin! Doch an der richtigen Stelle bisweilen ein wirklicher, schlanker Turm, und dieser unterbricht dann als einziger vertikaler Accent den an der Erdgleiche haftenden, ihr sich anschmiegenden Horizontalismus der Gesamtanlage umso wirkungsvoller, wiederum getreu jenem großen Vorbild mit seinem himmelan strebenden Campanile! Fügen wir hinzu, daß der Fußboden dieses „empfundenen Raumes“ öfters mit großen Steinplatten belegt und auch die Grenzlinie gegen das Wasser samt den etwa vorhandenen Hafendämmen durch die gleiche Steinfassung fest und bestimmt gezogen wurde, so haben wir das spezifisch Charakteristische für alle diese kleinen Hafenplätze genannt, dessen mancherlei Abwandlungen indessen oft genug zu hübschen Platzgruppierungen Gelegenheit bieten, zu malerischen Durchblicken und Einblicken vom höchsten poetischen Reiz.

Nein, es ist nicht anders: die antike Stadt selbst — vielleicht die größte künstlerische Tat aller Zeiten — hat in allen diesen räumlich und monumental so bescheidenen Stadtbau-Anlagen am Garda-See und in Venedig ganz offenbar ihren letzten, fernsten, aber noch deutlich verspürbaren künstlerischen Ausläufer ausgestreckt, bis in unsere späten Barbarenzeiten! Sollte es sich nicht verlohnen, für dieses kostbare geistige Gut jedes Opfer zu bringen? Auch das Opfer moderner Errungenschaften, wirklicher und eingebildeter?

Und nun das Südländshaus als Einzel-Gegenstand! Zwar seine charakteristischen Besonderheiten sind oft geschildert worden und auch wirklich leicht genug aufzuzählen, sogar ohne viel gelehrte Studien und kunstgeschichtliche Kenntnisse.

Wir erkannten aber bereits, wie für die Harmonie des südländischen Ortsbildes — und damit zugleich des Landschaftsbildes selbst! — die nach jeder Richtung wohl abgestimmte Erscheinungsform des einzelnen Hauses im letzten Grund das eigentlich entscheidende Moment bildet. Daraus wird man im Allgemeinen auf eine Gesamtform dieses Hauses zu schließen haben, die sich, ganz im Gegensatz zu den heutigen Gepflogenheiten, von jeder allzu stark betonten Selbständigkeit der äußeren Erscheinung durchschnittlich fernhält, und die dafür und darüber hinaus auch im positiven Sinn Anpassungsfähigkeit und Schmiegsamkeit besitzen muß. Es würde sich nun fragen, ob es möglich und ratsam ist, diese ästhetisch so überaus wichtigen Eigen-

schaften, trotz aller modernen Vorurteile, auch bei Neuanlagen festzuhalten; bei Neuanlagen, die ja doch in jedem Fall zu allererst den Anforderungen von heute zu dienen haben!

In der Tat beruht auf diesem Gesetz der Anpassung — und darauf kann gar nicht oft und bestimmt genug hingewiesen werden! — in der Hauptsache das Geheimnis jener vielleicht einzigartigen Schönheit und jener feinen Gesamtwirkung des südländischen Hauses, und somit auch des südländischen Ortsbildes. Die künstlerischen Mittel, mit denen diese Schönheit gewonnen wurde, sind aber im Großen und Ganzen von dem jeweilig besonderen Gebrauchszweck des Hauses ebenso unabhängig, wie sie das etwa auch von bestimmten Anforderungen des modernen Lebens sein würden, oder gar von dem „Stil“ irgend welcher Einzelform! Und daraus folgt, daß wir die Frage, ob die sinngemäße Anwendung der gleichen Mittel auch heute noch ein ebenso glückliches künstlerisches Ergebnis zeitigen könnte, aus innerster Überzeugung bejahen dürfen!

Es gewährt einen künstlerischen Genuß von besonderem Reiz, jene ländlichen Gebäude im Süden — etwa südwärts von Bozen ab — einmal aufmerksam daraufhin anzusehen, wie innig feinführend deren Erbauer es immer wieder verstanden haben, der wechselnden oder auch in ebener Weite verlaufenden Oberfläche des Geländes sich anzupassen; völlig unbewußt, dürfen wir gewiß annehmen. Das kommt, wie leicht einzusehen, vorzüglich im freien Landschaftsbild zur Geltung, weniger allerdings im abgeschlossenen Innenraum größerer Ortschaften, namentlich der Städte. Und diese Erfahrung ist ganz hervorragend lehrreich, wenn wir das heute bei uns durchaus landläufige Ungeschick damit vergleichen! Wie dünn gesät sind bei uns die Landhäuser, die kleinen „Einfamilienhäuser“, die „Siedlungsbauten“ — von der sogenannten Villa nach dem üblichen Schema ganz zu schweigen — bei denen sich ein wirkliches Empfinden wahrnehmen läßt dafür, was es heißt, die Form des Hauses mit Rücksicht auf die Geländeform zu entwerfen! Aber ist das wunderbar in einer Zeit, welche der „formalen Schönheit“ glaubt entraten zu können, soweit sich diese im Gefolge einer sogenannten „Sachschönheit“ nicht etwa von selbst einstellt? Sicherlich, man ist bei uns in diesem Punkt aus einem Extrem in das entgegengesetzte verfallen im Lauf der letzten Jahrzehnte!

Man setzt heute seinen ganzen Ehrgeiz darein, vor Allem nur immer „sachlich“ zu bauen. Ganz mit Recht! Aber man sollte sich hüten, diesen Grundsatz in der Praxis auf die Spitze zu treiben, indem man sich, fern von aller künstlerisch so wertvollen Unbefangenheit, nach dieser vorgefaßten Meinung allzu einseitig, ja bedingungslos an ein „gegebenes“ Programm verschreibt, sobald man an die Ausarbeitung eines Entwurfes herangeht! Aus diesem Programm ergibt sich dann freilich fast immer eine hervorragende „praktische“ und manchmal sogar eine im akademischen Sinn „schöne“ Grundriß-Lösung, die allen billigen Anforderungen der Gebrauchs-Möglichkeit gerecht wird und überdies eine möglichst wirtschaftliche kubische Gesamtform des Hauses bedingt; ganz ähnlich, wie wenn der Ingenieur seinen Stolz darein setzt, seine Brücke oder seine Maschine, neben einer ebenso hervorragenden Gebrauchs-Möglichkeit, nach dem Grundsatz der größten Material-Ersparnis zu konstruieren. Aber bei dem Haus, zumal bei einem freistehenden Wohnhaus, müßte das letzten Endes, und wenn man vor den äußersten Folgen nicht zurückschrecken würde, ganz unbedingt zu einer dem Würfel angenäherten Hauptform des Gebäudekörpers führen, also zu einer kubischen Gesamtform, welche diesen Körper, im Verhältnis zur Grundform und zu der Längenausdehnung der sämtlichen vier Fronten, bedeutend höher, „gestelzter“ erscheinen lassen muß, als es — eben mit Rücksicht auf die Anpassung an das Gelände — künstlerisch noch erträglich ist. Grade in diesem Punkt könnte uns das „Haus im Süden“ wohl ein Lehrmeister sein, dessen Beispiel wir ohne Rückhalt, ohne Vorbehalt nachstreben dürfen. Auch heute noch! —

Die originelle Erscheinung des Tiroler Bauernhauses ist weltbekannt; ein unmittelbarer Vergleich mit dem Durchschnittstyp unseres neuzeitlichen, isoliert stehenden Einfamilienhauses ist daher auch ohne Abbildungen möglich, für unsere Betrachtung aber außergewöhnlich lehrreich. Umrißform und Größe dürfen wir bei diesen beiden typischen Hausarten, was den Grundriß anlangt, als nahezu kongruent annehmen; die Verschiedenheit der inneren Raum-Einteilung spielt dabei für unseren Zweck keine wesentliche Rolle. Ebenso stimmt der Aufbau in zwei Geschossen, dazu mit einem teilweise zu Wohnräumen

ausgebauten Dach-Inneren, in vielen Fällen überein. Und dennoch dieser grundverschiedene Gesamteindruck nach außen hin!

Dort meisterhafte Schmiegsamkeit und Anpassung an Gelände und Landschaft — hier, auch bei sonst hochwertiger Leistung in Grundriß und Aufriß, dennoch eine höchst unerfreuliche Zerrissenheit und Zerstückelung des Ortsbildes, eine harte, steife, aus dem Bild der Landschaft überaus störend herausfallende Einzelercheinung des Gebäudes!

Allerdings gelten jene Vorzüge auch für das Bauernhaus in Nord-Tirol, ja für die ländliche Bauweise in den Alpenländern ganz im Allgemeinen. Im eigentlichen Süden — dessen angenommene Grenzen oben flüchtig umschrieben wurden — treffen wir grade diesen Typ weniger zahlreich an, und auch selten in vollkommener Reinheit. Je weiter nach Süden, desto stattlicher tritt uns vielmehr auch das Haus auf dem Land gegenüber, stattlicher vor Allem nach der Höhe der einzelnen Geschosse und damit auch des gesamten Aufbaues vom Erdboden bis zur Dachtraufe; es wird also dem städtischen Wohngebäude zusehends gleichartiger. Und obendrein tritt an die Stelle der freien Einzellage immer mehr das geschlossene Gehöft, mit steinernen Umfriedungs-Mauern und hohen und weiten Torbögen, und diese rings ummauerten Höfe drängen sich immer näher an einander. Dabei wächst mit der Zahl und Höhe der Geschosse ganz natürlich auch die Schwierigkeit der Gelände-Anpassung. Aber diese Anpassung selbst bleibt! Ja, sie erhebt sich wohl erst hier zur eigentlichen Kunstübung im höheren Sinn.

Damit wächst aber zugleich der Vorbildliche Wert dieser künstlerisch hochstehenden Gebäude-Anlagen für unsere moderne Nacheiferung: namentlich dann, wenn es gilt Neubauten im südlichen Land selbst zu errichten! Vorbildlich nicht nur für städtische Zinshäuser, sondern vor Allem auch für neue Hotelbauten, für Bahnhöfe, für Fabrikgebäude jeder Art. Gerade bei diesen modernen Großbauten hat sich ja die ganze hilflose Unzulänglichkeit des heute so geschätzten Schnellschaffens in zahlreichen abschreckenden Beispielen erwiesen. Jener mit gutem Grund als Feind jeder feineren Kulturblüte verabscheute „Amerikanismus“: so manches unförmliche „Grandhotel“, mit einer an sich ja durchaus verständlichen Vorliebe gerade dort in die schönste Landschaft hinein gebaut, wo es am störendsten in die Augen fällt, hat nicht nur dem Ansehen des modischen Geschäftsgeistes und der vielgenannten „Fremden-Industrie“, sondern leider auch einer gerechten Würdigung des heutigen Bauschaffens an sich unendlichen Schaden zugefügt. Einzelne erfreuliche Ausnahmen, wie das bekannte „Grandhotel“ zu Gardone von Billing, bestätigen nur die Regel! Und gewiß trifft der Vorwurf den guten Willen des neuzeitlichen Baukünstlers im Allgemeinen mit Unrecht; es ist im Gegenteil nicht schwer, fast an jedem solchen Ungetüm die Spur lebhaftester Anstrengung zu erkennen, die darauf ausging, die ungefüge Massigkeit durch allerhand kleine oder selbst größere Heilmittel mit dem künstlerischen Gewissen zu versöhnen! Aber es half eben alles nichts; am wenigsten gelang es, das Problem durch eine oft weitgehende, mehr oder weniger willkürliche Gliederung und Zerklüftung der starren Großform zu meistern. Jene großen Südländshäuser aus früheren Jahrhunderten zeigen meistens nichts von alledem; im Gegenteil, sie tragen oft genug, wenigstens scheinbar, den Charakter bloßer Zweckerfüllung und vermeiden es daher instinktiv, auch im äußeren Aufbau, dieser unbedingten Sachlichkeit das geringste zu vergeben. wäre es auch nur durch eine willkürliche Massengliederung nach der Art dieses heute noch immer so beliebten Generalheilmittels. Und dennoch sehen wir in ihnen mit Recht benedenswerte Vorbilder von Anpassung an das Gelände, von schmiegsamem Einfügen in das Gesamtbild der Landschaft!

Das Geheimnis läßt sich zu einem großen Teil aus der bedeutungsvollen, aber heute nur selten nach ihrem vollen Wert gewürdigten Tatsache erklären, daß der Vorzug der für Auge und Gefühl wohlgefälligen Gelände-Anpassung nicht sowohl durch die wirkliche absolute Größe der Baumasse, als vielmehr durch das relative Größenverhältnis bedingt wird. Nämlich nach Maßgabe des rein optischen, scheinbaren Größen-Verhältnisses zwischen der Gebäudemasse und ihrem natürlichen (oder auch künstlichen) Rahmen im Gelände! Aus diesem Grundsatz scheint aber unmittelbar hervorzugehen, daß die Masse, wenigstens der Theorie nach, sogar beliebig groß sein könnte, und daß ganz allein die Form, nämlich die große Hauptform der Gebäudekörper, für das harmonische Anpassen an die Geländegestalt, an die Raumform der Straße und an die Nachbar-Gebäude von Wichtigkeit ist. Und sehen wir denn die Wahrheit dieses Grundsatzes noch irgendwo anders mit

gleicher Wucht bekräftigt wie im Gebirge, zumal in den Alpen? Wo sonst stünde die Übergewalt der Natur über alles Menschengebilde ebenso hilfällig vor unserem Auge wie hier? Und dennoch kann es geschehen — und geschieht so oft! — daß hier die großartigste Natur durch ein einziges modernes „Grand-Hotel“ in aller Form vergewaltigt wird. Das augenfällige Mißverhältnis kann also tatsächlich nur ein optisches, also ein scheinbares sein, d. h. es kann nicht an dem wirklichen Verhältnis der Massen zu einander liegen, sondern immer nur an der Form der Erscheinung.

Nun ist aber ohne Weiteres klar, daß eine entschieden gestreckte Gebäudeform sich leichter anschmiegen wird als eine würfelförmliche; und zwar grundsätzlich am leichtesten und vollkommensten in der Richtung ihrer eigenen geringsten Ausdehnung. Demnach kann man sagen: es erfordert die Anpassung an das Gelände im Allgemeinen möglichst niedrige, lang gestreckte Hausformen, diejenige an Nachbargebäude hingegen schmale, in die Höhe strebende, und das Einschmiegen in ein nach plastischen Grundsätzen, d. h. raumbildnerisch-komponiertes Platz- oder Straßengebilde bedingt außer der wohlhabgewogenen Rücksichtnahme auf diese beiden Anforderungen (was sicherlich nur scheinbar einen unlösbaren Widerspruch in sich selbst bedeutet!) überdies eine dem Wandcharakter entsprechende Form der Umrahmung, also jedenfalls Erscheinungsformen von möglichst geringer Tiefenentwicklung.

Dieser außerordentlich charakteristischen, entschieden gestreckten Hauptform des Bauwerkes begegnen wir nun im Norden seltener, regelmäßig allerdings bei den mit der Giebelseite an die Straße gestellten Reihenhäusern; hingegen am Südländshaus, soweit es der guten Zeit entstammt — und nur von dieser ist ja hier die Rede — nahezu auf allen Wegen!

Wohlgermerkt: es kommt in allen Fällen stets nur auf den Eindruck der Masse an, und dieser wird durch das nordische Dach von vornherein so stark beeinflusst, daß es auch dem feinen natürlichen Takt der Alten nicht immer gelungen ist, ihn ästhetisch zu bändigen; wir Neueren stehen ihm zumeist hilflos gegenüber!

Und doch könnte dieses optische Anschmiegen an die wechselnde Gestalt der Bodenform gerade auch bei einem Verhältnis von Dach und Wand, wie es im Norden oft, im eigentlichen Süden aber nur ausnahmsweise oder örtlich beschränkt vorkommt, bei entsprechender Behandlung sehr wohl zu ganz vortrefflichen Leistungen führen; und wieder ist es Süd-Tirol, wo die gegenseitige Durchdringung und Befruchtung von nordischer und südländischer Art auch in diesem Stück wahre Triumphe feiert. Wir sehen hier wieder einmal besonders deutlich, daß es hierbei — wie übrigens auch sonst in der Kunst — sehr viel mehr auf den Schein der Dinge als auf die Dinge selbst ankommt; eben auf die Form, nicht auf die Masse; und gewisse „malerische“ Dachformen, und grade auch solche von vorherrschender Ausdehnung gegenüber der gemauerten oder gezimmerten Hauswand, scheinen eigens erfunden zu sein, um das Anschmiegen an den Boden oder an die Nachbarschaft geradezu vollendet künstlerisch auszudrücken!

Andersseits bildet im Süden auch der historische „Palazzo“ nach dem florentinischen Typ nicht etwa eine Ausnahme, wie man wohl leicht hin meinen könnte, denn der Grundsatz des ästhetischen Anschmiegens offenbart sich hier in jedem Fall wieder als jene immanente Harmonie, diesmal nämlich zwischen dem Innenraum des Arkadenhofes und der mehr oder minder gestreckten, d. h. hier: der Tiefe nach beschränkten — Form der umschließenden Gebäudeflügel! Nach außen hin zeigt sich freilich in bestimmten Ausnahmefällen — man denke an Palazzo Strozzi! — eine offenbar bewußte, durchaus absichtliche Unnahbarkeit, die an Stelle der altruistischen Rücksichtnahme von vornherein und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit die unbedingte Anpassung der Anderen unter die eigene Alleinherrschaft beansprucht. Also doch immerhin: verleugnet wird jene ästhetische Forderung, welche dem südländischen Raumempfinden zweifelsohne grundsätzlich eignet, auch in diesem besonderen Fall keineswegs. Bescheidenere Paläste und Bürgerhäuser der Renaissance, soweit sie ohne solche Prätension in Reih und Glied eingebaut sind, schmiegen sich ihrer Nachbarschaft als schmale Hochbauten um so fügsamer ein. Dafür verraten wieder z. B. der Pitti und der römische Farnese, diese beiden herrschenden unter allen Profangebäuden der Welt, trotz gewaltiger absoluter Fronthöhe, in der entschieden gestreckten Form ihrer Hauptfassaden um so sinnfälliger das ästhetische Bedürfnis nach einem Anschmiegen zum wenigsten an die Allmutter Erde. Das Geschlecht von

heute bekundet auch nach dieser Richtung nur sein erheblich herabgemindert, abgestumpftes Feingefühl in künstlerischen Dingen, wenn es historische Bauwerke von so schwieriger, so voll tiefergründiger ästhetischer Probleme steckender Eigenart wie den florentinischen Palast Strozzi ohne viel Bedenken freizustellen wagt und damit aller seiner nachbarlichen Bedingungen beraubt.

Die „entschieden gestreckte Hauptform“ ist nun zwar die augenfälligste und sicher die allgemeinste, aber nicht etwa die einzige Anordnung im Bereich des Südländischen, welche jenem so ausdrucksvollen Anschmiegen dient. Wie außerordentlich wirksam diesen Eindruck beispielsweise die Form des Daches unterstützen kann, wurde ja soeben angedeutet. Auch die schlichte „Flächigkeit“ der meisten Häuser im Süden sei hier erwähnt. Ehe wir uns jedoch weiteren Gestaltungen, insbesondere auch Einzelformen zuwenden, die in diesem Zusammenhang noch genannt werden könnten, scheint mir doch zunächst eine gewisse grundsätzliche Klarstellung geboten.

So manches gutgemeinte Schriftchen, welches heute über „Heimatschutz“ u. dgl. schreibt und dabei naturgemäß die wahrhaft vorbildliche Überlegenheit des alten Kunstbesitzes wohl auch nach Gebühr hervorhebt, wehrt sich doch in der Regel gleich hinterher fast ängstlich gegen den Verdacht, daß man etwa der „Altertümelei“ das Wort reden wolle, und belehrt uns dann mit einem Eifer, der oft komisch berührt, wie so gar verwerflich und im Grund auch aussichtslos es sei, die ältere heimische Bauweise bei Neubauten irgendwie nachahmen zu wollen, sei es nach ihrem geistigen Gehalt oder in den schmückenden, einem bestimmten geschichtlichen Stilkreis angehörenden Einzelformen — und zwar auch dort, wo das nicht etwa schon der neue Gebrauchszweck, das neue Baumaterial usw. von vornherein unmöglich machen sollten; man schilt jeden, der nicht auf dieses Dogma schwört, ganz unbescheiden einen Banausen und möchte seine etwaigen praktischen Versuche am liebsten der Verachtung aller ernstesten Kunstfreunde preisgeben; denn der moderne Architekt habe „im Gegenteil“ streng sachlich zu bauen, und nichts als sachlich; dann werde er zwar nicht den alten romantischen Zauber, aber um so sicherer eine neue, unserem modernen Gefühl am besten entsprechende und so am Ende gleichwertige Kunst ins Dasein rufen. So, oder dem sehr ähnlich, pflegt ja der Gedankengang fast immer zu sein.

Wer wollte verkennen, wie viel Wahres und vollauf Beherzigenswertes in dieser oft gehörten und stets emphatisch vorgetragenen Behauptung enthalten ist! Und doch vermag ich in der Schlußfolgerung, die man aus dieser unbestrittenen Wahrheit ziehen will und die auch wirklich fortgesetzt daraus hergeleitet wird, nur einen Trugschluß zu erkennen — unbegreiflich und durchaus bedauerlich, da man dem freien Schaffen des Baukünstlers damit zugleich, und zwar ohne irgend eine Notwendigkeit, eine der lautersten und am reichsten strömenden Quellen verschließt, aus der er zu allen Zeiten zu Nutz und Frommen einer stetigen und gesunden Entwicklung seiner Kunst geschöpft hat.

Daß der Architekt jederzeit sachlich und demgemäß auch unbedingt der Zeit entsprechend zu bauen habe, das ist eine von denjenigen Wahrheiten, deren nachdrückliche Hervorhebung zwar auch heute gewiß noch Eindruck macht und deshalb immerhin dankbar sein mag, gegen die indessen wohl kein ernst zu nehmender Künstler heute noch böswillig anzugehen wagt, sei es in der Theorie oder gar in der Praxis! Aber nicht weniger wahr bleibt doch ein Anderes: wenn man künftig nur noch und wirklich ganz ausschließlich nach dem Gebot „reiner Sachlichkeit“ entwirft und baut — d. h. wenn dergleichen überhaupt möglich wäre — dann ist es ebenso gewiß, daß von der praktischen Ausübung einer Bau-Kunst fñderhin nicht mehr die Rede sein kann. Zur Kunstübung gehören nun einmal gewisse, durchaus unerläßliche „Imponderabilien“, die mit einem Nutzzweck, sei es auch in einem höheren Sinn, von Grund aus nichts zu tun haben. Sollte es nötig sein, das immer noch einmal mit Nachdruck zu versichern? Doch hier „scheiden sich wohl die Geister“!

Und zum andern: wo die „Kopie“ im Bauwerk anfängt, dort hört das Kunstschaffen eben ganz von selber auf! (Ich wähle absichtlich das Fremdwort, um mit einem Wort sagen zu können, was gemeint ist. Ich vermag auch den Unterschied zwischen „geistloser“ und minder geistloser Kopie, davon man öfters reden hört, beim Bauen nicht recht anzuerkennen.) Soll man darüber noch ein Wort verlieren?

Aber hat denn jener mittelalterliche Meister, welcher den Riß des Kölner Domes zeichnete und seinen Dom danach zu bauen begann, damit eine „Kopie“ geliefert?

Etwa eine Kopie französischer Werke, sei es z. B. nach der Kathedrale von Amiens?

Haben Brunelleschi oder Bramante in ihren Werken die Antike „kopiert“? Oder haben das selbst Palladio oder Schinkel wirklich getan? Wer wollte das im Ernst behaupten?

Ist das wirklich eine Sünde wider den heiligen Geist der Kunst, wenn ich dem, was mir an den „historischen“ Kunstwerken jedenfalls theoretisch unsagbar wohlgefällig ist, praktisch, d. h. bei dem bewußten Entwerfen neuer Gebilde, nicht mit sorgsam vorgebundenen Scheuklappen vor dem geistigen Auge — nämlich einer anderen theoretischen Forderung zu Liebe — geflissentlich aus dem Wege gehe; wenn ich im Gegenteil dem natürlichsten aller Herzens-Instinkte gehorche, indem ich alle meine Kenntnis — nenne man es einmal so, obwohl es nicht mit dem Verstand erworbene Kenntnis, vielmehr durchaus eine Bereicherung des Gemütes gilt! — indem ich alle diese „Kenntnis“, die ich ohne Zwang auch gar nicht ablegen kann, an das Ziel meines eigenen künstlerischen Arbeitens daransetze? Wäre nicht das Gegenteil der helle Wahnsinn? Und sollte ich dann von dieser erlaubten Anwendung solcher mit der Kraft der Seele, nicht etwa bloß verstandesmäßig erworbenen Kenntnis bewußt und absichtlich ausschneiden eine bestimmte Reihe stetig wiederkehrender und mit dem geistigen Bild regelmäßig verbundener Formen — unter dem Zwang der gewaltsamsten Autosuggestion, die nur je es geben kann?

Dem gegenüber bitte ich Folgendes zu bedenken: es gilt, wie übrigens auch sonst und in jeder Art von Kunst, das historisch gegebene Kunstwerk allemal als ein Ganzes zu nehmen, als Ganzes dem Geist nach, wozu die jeweilige geschichtliche Form immer nur die Rolle eines beiläufigen Behelfes spielt; aber doch immerhin eines Behelfes, der auch als solcher von diesem Geist voll durchtränkt ist und den davon willkürlich zu trennen oftmals außerordentlich schwer und voll von Gefahr, in den allermeisten Fällen aber auch von so nebensächlicher Bedeutung ist, daß es, ihre Nachbildung zu bekämpfen, wirklich nicht des Aufwandes von so viel geistiger Energie und der Berufung auf die künstlerischen Grundanschauungen bedürfte, wie das heute so oft und sozusagen landläufig geschieht.

So wenig wie durch rezeptmäßige Vorschriften, „wie man's machen soll“, wird man dem Geheimnis jener alten Heimatkunst, sei diese im Süden oder im Norden, durch solche Verwarnungen: „wie man es nicht machen darf“, beikommen, d. h. eben durch Rezepte in negativer Fassung.

Wann endlich wird auch für Kunst und Künstler der Tag anbrechen, da es einem Jeden gestattet sein wird, wirklich „nach seiner Fassung“ selig zu werden? Denn mit dem „freien Ausleben“, wie es heute die verschiedenen, vielberufenen „Ismen“ allerdings und meist sehr geräuschvoll vertreten, ist es doch auch nicht getan; denn die sind lediglich untrügliche Anzeichen für das Bestehen von ebenso viel unverrückbaren Dogmen, deren geistige Herrschaftsbereiche mit so viel deutscher Gründlichkeit und Ordnungsliebe nach dem leidigen Grundsatz des „cujus regio ejus religio“ verteilt zu sein pflegen, daß einer wirklich unbefangenen und auf ihre Art „rein sachlichen“, unpersönlichen Kunstübung dabei so recht von Herzen angst und bange werden kann. —

Einem bloßen Kopieren würde übrigens die Kunst des Hauses südlich der Alpen widerstreben wie kaum eine andere. Der Versuch müßte hier zu Ergebnissen führen, die durchaus nur Mitleidsgefühle erwecken könnten. Aber an sich möchte es für manch' einen gewiß verlockend sein, einmal nach Herzenslust mit dem ganzen Rüstzeug des malerischen „etschländer Baustiles“, mit Erkern und Zinnen, geflickten Mauern und bunten Holziegeldächern sich ins Zeug legen zu dürfen; umso mehr, als man damit dem auch heute noch vorherrschenden Durchschnittsgeschmack allerdings entgegenkommt!

Aber neben solchen allbekanntem Einzelheiten — den Erkern, offenen Söllern und Lauben, den besonders originell anmutenden Dachhauben, den überhängenden Dächern und vielen anderen mehr — die ja für bestimmte örtliche Abwandlungen des südländischen Wohnhauses gewiß charakteristisch sind, gibt es doch eine große Reihe von Gestaltungen, die zwar ungleich weniger vordringlich ins Auge fallen, dafür aber nicht wie jene nur auf bestimmte Abarten und Gegenden beschränkt bleiben, vielmehr wohl als allgemeine Eigenart der südländischen Stilempfindung überhaupt gelten dürfen; es ist im Grund ein ganzes, großes Gebiet von Anordnungen und Auffassungen, die zum mindesten in ihrer Vereinigung und Zusammen-

wirkung ebenso wesentlich für die ästhetische Erscheinungsform des Südländhauses sind, wie jene schon eingehend behandelte Eigentümlichkeit, die so charakteristische „Gestrecktheit der großen Hauptform“, und es verlohnt sich wohl, auch diesen einmal aufmerksam nachzuspüren. Ich möchte hier lediglich auf ein paar der hervorragendsten aufmerksam machen, ohne das Thema irgendwie erschöpfen zu wollen, weder der Zahl noch der Bedeutung nach.

Sie alle bei einem etwaigen Neubau oder Wiederaufbau praktisch in Anwendung zu bringen, das dürfte freilich nicht ganz so leicht sein als bei jenen anderen, mit denen es heute schon so ausgiebig geschieht, dafür wird es aber auch nicht entfernt so leicht zu bloß theatermäßigem Aufputz verleiten. Denn sie zwingen uns von vornherein, den schwierigen, aber auch dankbaren Versuch eines Einlebens in ein von Natur Reingeistiges auf uns zu nehmen, um zu einem Erleben hindurch zu dringen!

Da von vornherein anzunehmen sein wird, daß solche wesentlichen, allgemein gültigen Besonderheiten — zum Unterschied von jenen mehr äußerlichen, die fast immer aus klimatischen oder anderen praktischen Anlässen zu erklären sind — in dem ureigenen Stilempfinden des Südländers selbst und somit letzten Endes in den Tiefen des Volkstums wurzeln, welches seinerseits wieder in der Hauptsache ein Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung ist, so werden ihre gemeinsamen Quellen am sichersten in dieser zu finden sein. Um aber an dieser Stelle nicht allzu weit ausgreifen zu müssen, wollen wir nur an die eine geschichtliche Tatsache erinnern, daß — gleichwie die gesamte Kultur des Landes und Volkes — so auch alles das, was uns hier an der Bauweise in Stadt und Land interessiert, im Großen und Ganzen aus dem Zusammenfluß zweier Strömungen, aus der gegenseitigen Durchdringung zweier grundverschiedenen Richtungen entstanden ist.

Ich nenne von diesen beiden Richtungen die eine idealistisch, die andere naturalistisch, ohne diese Benennungen augenblicklich näher zu begründen. Unter der ersteren begreife ich an dieser Stelle Dasjenige, was als ein Ausfluß aus der großen baukünstlerischen Kultur Italiens etwa von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an in das allgemeine Volksempfinden und in die „Baugesinnung“ jener Länder am Südfuß der Alpen übergegangen ist. Die zweite Strömung ist ungleich älter, vielleicht ihrem eigentlichen Wesen nach ursprünglicher; sie scheint ureigenes Erbe aus dem noch unergründeten Reichtum einer verschollenen, durchaus autochthonen Kultur-Gemeinschaft zu sein, welche einstmals alle die fast vorgeschichtlichen, fast nur noch sagenhaften Völkerschaften im südlicheren Teil Mitteleuropas umfaßte — nennen wie sie nun Veneter oder Räter, vielleicht waren auch die alten Etrusker ihnen stammverwandt, vielleicht auch waren sie schon von Alters her mit Kelten und Germanen innig vermischt. Das alles sind ja für Anthropologen und Historiker, soweit mir bekannt, derzeit noch ungelöste Probleme. Das Schwergewicht dieser alten „Kultur“ mag geographisch entweder in den Alpen selbst gelegen haben oder aber, da diese Annahme wohl ihre Bedenken hat, vielleicht sogar von jeher in den sonnigen Landen an ihrem Südhang. Wohl möglich auch, daß wir in diesen vorgeschichtlichen „Rätern“ den eigentlichen Träger der Kunstbegabung, wenigstens für die bildende Kunst jeder Art, unter den Volksstämmen Europas zu sehen haben, welcher noch lange Zeit nachher auch nicht zum wenigsten die Kunst Italiens befruchtet und zu ihrer stolzen Sonnenhöhe emporgeführt hat, gleichwie es zu Römerzeiten durch die Hellenen geschah.

Jedenfalls offenbart sich uns in der volkstümlichen Alpenbauweise, so wie sie uns heute noch in den

Vermischtes.

Dr. techn. Joseph Melan 70 Jahre. Am 18. November d. J. konnte der auch in Deutschland wohlbekannte und geschätzte Professor für Brückenbau an der Deutschen Technischen Hochschule zu Prag, Hofrat Dr. techn. Joseph Melan, ein geborener Wiener, die Feier seines 70. Geburtstages begehen, aus Anlaß dessen ihm von seinen zahlreichen Schülern eine Sammlung wissenschaftlicher Arbeiten als Festschrift gewidmet worden ist.

Melan hat an der Wiener Technischen Hochschule seine Ausbildung erhalten, war an dieser als Assistent und Privatdozent für Theorie des Brücken- und Eisenbahnbaues tätig und leitete längere Zeit auch die wissenschaftlich und technisch hochstehende Zeitschrift des Österreich. Ingenieur- und Architekten-Vereins. Im Jahr 1886 wurde er an die Technische Hochschule zu Brünn berufen und

Schöpfungen aus älterer und ältester Zeit gegenüber tritt, etwas so durch und durch Eigenartiges, zugleich so einzig Kraftvolles und doch wieder so einzig Zartes und Feines, wie es in gleicher Keuschheit und Ursprünglichkeit nirgends sonst auf Erden anzutreffen sein mag. Alles, was im Norden Europas einigermaßen heranreicht, namentlich nach der Seite der „Kraft“ und etwa der „Sinnigkeit“, der dichterischen Phantasie, und was dort auf urgermanisches und keltisches Volkstum zurückgeführt wird, entspricht doch höchstens der einen Hälfte der alpinen Kunst, nämlich dem Holzbau derselben. Im Steinbau der Südalpen verrät sich indessen nicht weniger Ursprüngliches; ihm nahe verwandt, was Stilempfinden und tief verborgenen Stimmungsreiz anbetrifft, scheint dem aufmerkenden Beobachter solcher zartesten Feinheiten von psychischer Natur vor Allem dasjenige zu sein, was wir von der frühen Baukunst Alt-Etruriens heute noch zu erkennen vermögen, das aber in einem ganz erstaunlichen Maß!

Der Versuch, solche reinen Stimmungswerte Demjenigen voll begrifflich zu machen, der sie nie in eigener Seele selbst empfunden hat, ist erfahrungsgemäß ungewöhnlich undankbar. Wer sich indessen ähnlicher Stimmungen selbst erinnern sollte, die ganz aus den Tiefen seiner eigenen Seele empor tauchten, und wären sie auch, wie das zumeist der Fall ist, nur für Augenblicke an seinem Bewußtsein vorübergezogen, dem wird die hier gegebene schwache Anregung wahrscheinlich nicht ganz ohne Interesse sein, und sie wird ihn vielleicht zu eigenem Nachdenken veranlassen. Gewiß ist nur so viel, daß es sich nicht um leere Selbsttäuschungen handelt, die nur Schwärmer oder Grübler zu interessieren vermöchten, mag auch die klar bewußte Empfindung dafür am Ende tatsächlich nur in gewissen, vielleicht atavistisch angeregten Träumereien gegeben sein.

Aber ganz klar und nüchtern könnte man immerhin bestimmte baukünstlerische Tatsachen feststellen, in denen wir die sinnfälligen Auswirkungen dieser geheimen Einflüsse zu erkennen glauben, und zwar im Sinn einer „naturalistischen“ Auffassung des Bauens. Denn nur um eine solche handelt es sich bei der volkstümlichen Alpen-Bauweise, trotz Allem! Daher denn auch die verhältnismäßig nahe Seelen-Verwandtschaft mit aller Baukunst, welche nordwärts der Alpen heimisch, d. h. nicht bloß von fern her eingebürgert ist, insonderheit auch mit der gotisch-mittelalterlichen! Und vielleicht, ja sehr wahrscheinlich ist es aus diesem inneren Grund gerade der deutschen Gotik so leicht geworden, allerwärts im Alpengebiet so kräftig Fuß zu fassen, an der Brenner-Straße zumal bis weit in den eigentlichen Süden hinein!

Nur auf diesem Weg, wenn wir von solchen geistigen, kulturellen Strömungen ausgehen, und wenn wir dann den oft gar reizvoll in einander verschlungenen Pfaden folgen, auf denen sich diese durchdringen und gegenseitig befruchten, dürfen wir wohl ein treffendes, der Wahrheit nahe kommendes Charakterbild jener südländischen Bauweisen erwarten, und nur so könnte es vielleicht auch am ehesten gelingen, eine gesunde Grundlage zu finden für einen allfälligen Neubau oder Wiederaufbau wirklich im Geist des guten Alten. Der umgekehrte Weg, der mit dem Sammeln architektonischer Motive beginnt, ist freilich der, welcher am meisten betreten wird, aber er liefert im besten Fall immer nur ein ziemlich lose zusammengesetztes Mosaik, aus dem die Einzelheiten leicht herausfallen, je nach Zufall oder Willkür; also sicherlich nicht viel mehr als eine Sammlung von „Rezepten“. Unsere Methode wehrt ganz aus sich selbst am besten jener bequemen und bei unserem Gegenstand doppelt gefährlichen Neigung, überall nur das zufällige Ergebnis, d. h. eine bunte Folge blendender und zu sklavischer Nachahmung reizender Formen zu sehen; an und für sich bleibt es ja ein begrifflicher Wunsch, derlei Äußerlichkeiten auch für das Bauschaffen unmittelbar nutzbar zu machen. — (Fortsetzung folgt.)

las dort zunächst über Baumechanik und graphische Statik, dann aber über Brückenbau. Im Jahr 1902 folgte er aber einem Ruf an die Deutsche Technische Hochschule zu Prag, um dort den Lehrstuhl für Brückenbau des verstorbenen Steiner zu übernehmen, den er bis heute inne gehabt hat.

Melan vereinigt in seiner Person wie nur wenige Ingenieure die Fähigkeit des tiefgründigen Forschers, des klaren und fördernden Lehrers, des geschickten Konstrukteurs und erfahrenen Praktikers. Schon in Wien hat er neben seiner Lehrtätigkeit in Brückenbauanstalten und Unternehmerfirmen gearbeitet, bei zahlreichen Eisenbrücken kann er als Ingenieur genannt werden und in die Entwicklung des Eisenbahnbaues hat er als Theoretiker, durch wissenschaftliche Versuche und durch Vervollkommnung des Konstruktiven an Durchbildung führend eingegriffen. Allgemein bekannt geworden ist seine Bau-

weise für schwerbelastete, weit und flach gespannte Eisenbeton-Brücken, bei der in das Gewölbe eiserne Gitterträger eingelegt werden, die im Stande sind, das Eigengewicht des frischen Betons einschließlich der Schalung zu tragen und im fertigen Bauwerk zugleich die Bewehrung abgeben. Namentlich in Amerika hat diese Bauweise, die Vorzüge besitzt, weite Verbreitung gefunden.

Ausgedehnt ist daneben auch die fachschriftstellerische Tätigkeit, die Melan bisher ausgeübt hat. Als Verfasser zahlreicher wertvoller Aufsätze in Fachzeitschriften, als Mitarbeiter an umfangreichen Handbüchern und als Verfasser verschiedener selbständiger Werke ist er in der breiteren Öffentlichkeit, auch in Deutschland bekannt geworden. Es sei hier besonders auf sein mehrbändiges Werk „Der Brückenbau“ hingewiesen, das nach seinen Vorträgen von ihm bearbeitet ist und in einer Reihe von Ländern die Brücken in Holz, Stein, Eisenbeton und Eisen in einer Form behandelt, in der die oben gekennzeichnete Veranlagung des Verfassers zum klaren Ausdruck kommt.

Möge dem Jubilar noch manches schaffensfrohe und für die Weiterentwicklung erfolgreiche Lebensjahr beschieden sein. — Fr. E.

Zur Behebung der Wohnungsnot. Der „Oberbayerische Architekten- und Ingenieur-Verein“ in München, der „Bund Deutscher Architekten“ und der „Bayerische Baugewerbeverband“ daselbst, sowie die „Bauinnung München“ haben an den bayerischen Generalstaatskommissar nachstehende Eingabe gerichtet:

„Die täglich wachsende wirtschaftliche Not, die Einstellung zahlreicher Betriebe, verlangt sofortige Abhilfe. Eine der wichtigsten ist die Erbauung von Wohnungen, welche in größtem Umfang die Arbeitslosigkeit beheben kann. Hierzu ist notwendig: Bereitstellung baureifer Bauplätze durch Staat und Stadt, Planung durch gewandte Architekten, Zusammenfassung der Wohnungsinteressenten unter Zusage langjähriger Steuerfreiheit und Befreiung von allen hemmenden Vorschriften.

Die Mittel wären zu beschaffen durch öffentliche Zuschüsse in Gestalt von produktiver Erwerbslosen-Fürsorge, Zwangsabgabe des großen Aktienbesitzes und der neuen großen Vermögen. So könnten rasch große Massen nutzbringend für die Allgemeinheit beschäftigt werden. Nur über das Baugewerbe wird die wirtschaftliche Gesundung kommen, weil mit dem Bauen alle die zahlreichen Nebenbetriebe befruchtet werden. Materialien sind zum Bauen in Menge vorhanden, siehe die zahlreichen großen Holzlager am München, Ziegel-, Kalk- und Zementwerke haben große Vorräte, in den staatlichen Kohlenbergwerken mußten Feierschichten eingelegt werden, weil kein Absatz vorhanden war.“ —

Literatur.

Deutscher Baukalender 1924. Herausgegeben von der „Deutschen Bauzeitung“. 52. Jahrgang in 2 Teilen: I. Taschenbuch, II. Nachschlagbuch. Kl. 8^o rd. 32 Bogen Text. Preis 3,75 Goldmark bei Vorauszahlung vor Erscheinen, später mehr. —

Anfang Dezember erscheint unser „Deutscher Baukalender“ im 52. Jahrgang und in neuer Bearbeitung. Wir drucken nachstehend das Vorwort ab, das über die Gesichtspunkte Auskunft gibt, die uns bei der Neufassung geleitet haben:

„Nach dreijähriger, durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingter Unterbrechung lassen wir unseren „Deutschen Baukalender“, der 1918 zum 51. Mal herausgekommen ist, in neuer Bearbeitung und in veränderter Form wiederum erscheinen. Die bisherige Vereinigung der beiden Fachrichtungen des Hochbaus und des Bauingenieurwesens in einem Kalender läßt sich bei den heutigen Verhältnissen nicht mehr durchführen und erscheint auch nicht mehr als zeitgemäß, sodaß sich die Neufassung als reiner Kalender für Architekten darstellt. Es ist dadurch Raum zu einer wesentlichen Erweiterung und Vertiefung in der Behandlung der für den Architekten wichtigen Fragen gewonnen und dabei gelungen, den Umfang des Kalenders noch in wirtschaftlich möglichen Grenzen zu halten.

Der Kalender wendet sich in erster Linie an den selbständig schaffenden Architekten, aber auch die angestellten Architekten und die Baugewerbetreibenden werden bei dem vielseitigen Inhalt des Kalenders auf ihre Rechnung kommen.

Seiner Aufgabe entsprechend gibt der Kalender Auskunft über alle wichtigen Fragen, die bei der Leitung eines Architekturbüros sowie bei der Planung und Durchführung von Bauten für den Architekten entstehen können. Dem entsprechend ist auch die stoffliche Gliederung des

Kalenders aufgebaut, der in 12 Hauptabschnitte mit vielen Unterabteilungen zerfällt.

Vorangestellt sind in üblicher Weise ein kleines und ein großes Kalendarium (letzteres für Notizen), sowie wichtige Zahlentafeln verschiedener Art. Dann folgen Bestimmungen, die die persönlichen Verhältnisse des Architekten betreffen, seine Rechte und Pflichten in gesetzlicher Beziehung, gegenüber dem Auftraggeber und in bezug auf seine Angestellten. Technische und gesetzliche Vorschriften, die für die Planung wichtig sind, werden im nächsten Kapitel zusammengestellt. Die Grundlagen für das Veranschlagen nehmen dann einen breiten Raum ein. Baustoffbedarf und Preise werden hier behandelt, wobei jedoch nur auf Friedenspreise zurückgegangen ist, als der zur Zeit einzig sicheren Basis. Es folgen Grundlagen für die statische Berechnung von Hochbauten, die außer Angaben aus den Hilfswissenschaften den eigentlichen statischen Teil mit vielen durchgerechneten praktischen Beispielen umfassen. Für die Vergabung der Bauarbeiten, für die Nachsicherung der baupolizeilichen Genehmigung werden in den beiden folgenden Artikeln nur kurze Hinweise gegeben, da sich auf diesen beiden Gebieten zur Zeit noch alles im Fluß befindet und durchgreifende Neuregelungen angestrebt werden. Breiten Raum nimmt das besonders wichtige Kapitel über Bauausführung ein, in dem die Regeln und Erfahrungen für die sachgemäße Konstruktion und die fachmäßige Herstellung zusammengefaßt sind, geordnet nach den Titeln eines Normal-Kostenanschlages. Bei der Eigenart und Bedeutung der landwirtschaftlichen Bauten ist diesen, wie früher, ein besonderes Kapitel gewidmet. Den Schluß des technischen Teiles bilden Vorschriften und Regeln für das Entwerfen von Bebauungsplänen. In einem Schlußkapitel sind schließlich Baubehörden, technische Lehranstalten, Verbände und Vereine zusammengestellt, mit denen der Architekt berufsmäßig zu tun hat.

Verteilt ist der reiche Stoff des rund 32 Bogen starken Kalenders auf 2 Teile, „Taschenbuch“ und „Nachschlagbuch“. Im ersteren sind alle Fragen behandelt, über die der Architekt auch außerhalb seines Büros muß Aufschluß geben können, ferner Bestimmungen, die häufigerem Wechsel unterworfen sind, während der zweite Teil einen kurz gefaßten Leitfaden für das Entwerfen und Ausführen darstellt.

Die Bearbeitung der verschiedenen Kapitel ist im praktischen Leben stehenden bewährten Mitarbeitern der „Deutschen Bauzeitung“ zu verdanken, die auch schon bei den früheren Auflagen des Baukalenders in den letzten Jahren mitgewirkt haben. So weit frühere Abschnitte übernommen sind, haben diese eine gründliche Durcharbeit unter Verwertung der neuesten Erfahrungen erhalten, andere Abschnitte sind vollkommen neu bearbeitet oder ganz neu in den Kalender eingefügt.

Wir glauben mit der Umgestaltung und Wiederherausgabe des Kalenders einem dringenden praktischen Bedürfnisse entgegenzukommen.“ —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen ständigen Ausstellungs-Platz auf der Bauer'schen Rampe in Brünn erläßt der mährische Landesauschuß in Brünn für alle in der Tschechoslowakei zuständigen Bewerber. Unterlagen gegen 150 Kronen vom Landesbauamt in Brünn, Neues Landhaus. —

Tote.

Regierungs- und Baurat Dr.-Ing. Oskar Jürgens †. Am 15. Oktober 1923 starb völlig unerwartet bei Madrid der der Regierung in Potsdam zugeteilte, aber auf einund-einhalb Jahre nach Spanien beurlaubte Regierungs- und Baurat Dr.-Ing. Oskar Jürgens. Mit ihm ist wieder eine schöne Hoffnung ins Grab gesunken. Wir kommen auf die fachliche Bedeutung des Verstorbenen eingehender zurück. —

Chronik.

Einweihung der neuen Stadtpfarrkirche St. Andreas in München. An der Adlzreiter Straße in München ist das ehemalige Tanz- und Konzerthaus „Alhambra“ nach den Entwürfen des Architekten Prof. Rich. Berndl in München zu einer Notkirche St. Andreas umgewandelt worden. Unter Mitwirkung des Architekten Steiner und des Baumeisters Baumgartner sind die gegebenen Raumverhältnisse glücklich zu einem harmonischen Kirchenraum mit Orgel-Empore, seitlichen Galerien und erhöhtem Presbyterium ausgestaltet worden. Das Gotteshaus faßt etwa 2400 Besucher und dient der auf 17 000 Seelen angewachsenen Gemeinde des Südviertels von München, im Bezirk des Schlacht- und Viehhofes. —

Inhalt: Das Haus im Süden. — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. — Tote. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Büxenstein, Berlin SW. 48.